

Holzläden vorgelegt wurden, trotz des Blindglases der Fenster etwas erkennen. Ich habe moderne riesige Karteikästen erkannt, und konnte auch sehen, wie einzelne Karten herausgenommen wurden, während in der anderen Hand eine Postsendung gehalten wurde. Außerdem konnte ich äußerst helle Quarzlampen erkennen, über der sich eine Vorrichtung befand, um Sendungen darauf zu legen. Vermutlich wurden dieselben durchleuchtet, um den Briefinhalt zu erkennen. Weiter wurde von den Angehörigen des SSD im Eimer frisches Wasser geholt und auch altes, verbrauchtes trübes Wasser wieder fortgegossen. Vermutlich wurde mit Wasserdampf gearbeitet, teilweise zeigten auch die Arbeitskittel der Brieföffner, meistens junge Mädchen, Spuren von Klebstoff an ihren Arbeitskitteln.

Bei der Post werden sogenannte Taschenkontrollen durchgeführt, um unredliche Elemente (Diebstahl) zu fassen. Etwa kurz nach dem 17. Juni konnten diese Taschenkontrollen auch auf die subalternen SSD-Angehörigen bei Schichtwechsel ausgedehnt werden, jedoch wurde es bis zum heutigen Tage nicht gestattet, die Schichtführer und Leiter des SSD zu kontrollieren. Das traf auch auf den Boten zu, der täglich mit einer Tasche — Inhalt Briefsendungen — zur Hauptzentrale des SSD ging.

Der SSD der Sonderstelle arbeitete hauptsächlich mit dem Betriebsleiter, dem Abteilungsleiter Post und dem Kaderleiter zusammen. Den übrigen Dienststellen des Hauptpostamtes, mit Ausnahme der Briefeingangs- und Abgangsstelle, war es überhaupt untersagt, dienstlich mit der Sonderstelle zu verkehren. Seitens der Belegschaft war bis in die letzten Tage vor meiner Flucht eine sehr feindliche Stimmung gegenüber der Sonderstelle zu beobachten.“

12. Februar 1954.

gez. HansRosenburg

*

Es erscheint der Oberpostinspektor Willy K ü h n e c k , jetzt in Westberlin, und erklärte, zur Wahrheit ermahnt und auf die Bedeutung einer eidesstattlichen Versicherung und die Folgen der Abgabe einer unrichtigen eidesstattlichen Versicherung hingewiesen, folgendes:

„Seit dem 1. April 1907 bin ich ununterbrochen im Postdienst. Bis zu meiner am 31. Januar 1954 erfolgten Flucht nach Westberlin war ich beim Postamt Pössneck seit 1. Juli 1952 tätig, und